

Laudatio auf Fabjan Hafner

– Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzung 2006, verliehen am 24. Juni 2007 am Musil-Institut in Klagenfurt. –

In einem Land, in dem Sprache und Kultur nicht verortet, sondern verortstafelt werden, in dem der Druck der öffentlichen Meinung, sich der regionalen Subkultur zu unterwerfen, stets präsent ist und in dem Wahlkämpfe im Namen der Vereinsprachigung erfolgreich geführt werden, in einem solchen Land ein hybrides Wesen wie Fabjan Hafner zu sein – zweisprachiger Autor, Übersetzer und Wissenschaftler zugleich – ist eine einzige Herausforderung.

Hafner hat sich dieser Herausforderung gestellt und gelernt im dissidenten Gegenpol zu den dekretierten und propagierten Identitätskonstruktionen zu wohnen. „Zwischen zwei Sprachen wuchs ich auf, und manchmal hätte es mich fast aufgerieben zwischen ihnen. Beide Sprachgruppen erheben mehr oder minder insgeheim doch den Alleinanspruch auf Zugehörigkeit.“ Hafner widersetzte sich diesem Alleinanspruch durch zweisprachiges Schreiben, Deutsch und Slowenisch, das durch Übersetzung zu weiteren Sprachen, – wie in seiner *Freisprechanlage* zum Italienischen und Englischen, in *Wasser, weis mir den Weg*, neuerdings auch zum Kroatischen ergänzt werden konnte.

Übersetzen war für Hafner die alternative Form des Zwischendaseins. Eine, wie er selbst sagt, Liebe auf den ersten Blick: „Als sei da eine Liebe gewesen, und dann erst der Blick.“ Zwei Schlüsselerlebnisse stehen am Beginn: Die Begegnung mit Gustav Januš und Peter Handke 1983. Januš, „dieser lichteste und launigste unter den Kärntner Autoren“, hat mit seinem jovialen, väterlich-freundschaftlichen Zuspruch Hafners Beziehung zum slowenischen Schreiben entkrampft und entkärntnert. Die Verbundenheit, ja, die Liebe, die Hafner zu diesem „spitzbübischen Schalk, mit seiner ironisch distanzierten Lockerheit“ spürte, ist aus den feinen Ziselierungen in der viersprachigen Ausgabe der frühen Januš-Gedichte [unter dem Titel *Metulj – Der Schmetterling – La Farfalla*] zu spüren. Darin blickt Hafner bisweilen über und durch den ironisch-ludistischen verbalen Schutzwall des Autors, um auch seinen „sanftwütigen Humor, seine verhaltene Schwer- und Wehmut“ einzufangen.

Handkes mündliches und schriftliches Lob galt Hafner als Bestätigung für die Kreativität des eigenen übersetzerischen Handelns, Handkes Übersetzungen, mit denen Hafner durch sein eigenes Übersetzen bisweilen in einen verhaltenen polemischen Diskurs trat, wurden ihm zur ästhetischen Kontrastfolie und zum intellektuellen Reibebaum.

Fulminant Hafners Einstieg in die Zunft der Neu- und Umschreibenden mit der Trias Lipuš, Januš und Šalamun. Lipuš' *Jalov pelin / Schaler Wermut* (1989), dessen Titel Hafner als Verweigerung der Wehmut neu textete, ebenso wie die 1997 folgende *Beseitigung meines Dorfes*, widersetzt sich dem Übersetzenden mit allen Unübersetzbarkeiten, die ein Text nur zu bieten hat: die erotisch-neurotische Beziehung zur Materialität der Sprache, zu Sprachmetaphern und Sprachspielen, die Wort- und Detailbesessenheit, mit denen Lipuš' seinen Text meißelt, gnomische und pseudognomische Einschübe, mit denen er seine Objekte umkreist, seine knorrig-knotige Aufladung des alltagssprachlichen und dialektalen Wortschatzes, seine Tabubrüche, die knapp an der Grenze zur Blasphemie angesiedelt sind, fordern dem Übersetzer das Äußerste ab. Hafner tanzt Lipuš' Sprachtanz mit artistischer Sicherheit. Sein profundes germanistischen Wissen, seine erlesene Sprachkompetenz lassen ihn auch für Lipuš' Archaismen und Dialektismen gültige Lösungen finden, um sie behutsam in das Gewebe von Klang- und Sinnspielen einzufügen: „der Forstmeister wird ihn schon morgen in eingehenden Augenschein nehmen und den todbringenden Schalm in seinen Stamm schlagen.“

Für Dane Zajc, der mit seinen Metaphern und Wortmontagen, seiner bedingungslos dekonstruierenden Rhetorik die slowenische Nachkriegslyrik prägte, kreierte Hafner in *Erdsprache* (1990) eine unverkennbar innovative Übersetzersprache. Etwa durch den Ersatz der für Zajc typischen Genitivmetaphern durch die fugenlose Aneinanderreihung zweier Substantiva. Tomaz Šalamun, ehemaliges *enfant terrible*, Provokateur und Innovator, heute kanonisierter Herzeigeautor der zeitgenössischen slowenischen Lyrik, gab Hafner vor allem in *Lesen: Lieben* (2006) Gelegenheit, auf der gesamten Klaviatur seines übersetzerischen Könnens zu spielen. Von der ludistisch provokativen Lyrik aus der Zeit des *Poker*, bis zur reflexiven Lyrik der letzten Jahre verstand es Hafner, Šalamuns Ton, Sprachduktus und Bildfindung, vor allem die die unterschiedlichen Nuancen von Ironie und Selbstironie zu treffen. Daß er Kolloquialismen, die vor dem Hintergrund einer puristischen Literatur- und Sprachauffassung im slowenischen Kulturbetrieb und literarischen Kanon provokativ wirkten, während sie in der deutschsprachigen Literatur, in der ein entsprechender soziokultureller Hintergrund fehlt, dysfunktional wären, nicht krampfhaft und bei jeder Okkurrenz nachzuprägen versuchte, sondern sich darauf beschränkte, hin und wieder ein stilistisches Signal, ein feines jedoch unübersehbares Glanzlicht zu setzen, spricht für seine sichere Hand im Umgang mit ästhetischen Codes.

Die Auseinandersetzung mit Lipuš, Zajc und Šalamun hat Hafners Übersetzungskunst geprägt. Auf der lautlichen Ebene liebt Hafner, wie Zajc und Lipuš, vor allem Alliterationen und Assonanzen, auf der lexikalischen Ebene versteht er es immer wieder, selbst unscheinbaren Prosatexten durch Wortneuprägungen, -neuentdeckungen und -neubelebungen Atmosphäre zu verleihen. Sein profundes Wissen über die slowenische und deutsche Literatur, erlaubt es ihm auch, intertextuelle Bezüge zu erkennen und analog zum Autor aufzubauen, um schließlich zum deformierenden und dekonstruierenden Sprachspiel überzugehen.

Um diese zentralen Autoren in Hafners umfangreichem übersetzerischem Œuvre, für welches er nunmehr nach dem *Petrarca Preis* und dem *Preis der Stadt Münster* die dritte große Auszeichnung erhält, ranken sich unter anderem Übersetzungen von Klassikern der modernen slowenischen Lyrik wie Kajetan Kovic, Lyrikern der jüngeren Generation wie Maja Vidmar und Uroš Zupan, der Prosa von Maruša Krese, ein Kinderbuch von Peter Svetina und der Schlüsselroman Sergijs letzte Versuchung von Jani Virk.

Übersetzen gilt Hafner als Verlängerung der Leselust, als erotisch-spielerische Tätigkeit zwischen *Genuss, Faulheit und Übermut* (Sodobnost), zwischen Lust, Liebe und Langmut, zwischen der Hingabe an die *Unperson Text* (Hafner) und dem manchmal obsessiven, jedoch nie gewaltsamen Versetzen eines fremden Ganzen, sein Um- und Verwandeln in ein Ähnliches und doch Anderes und Neues.

Legt man Hafners Übersetzungsstrategien auf eine Zeitachse, ist eine Entwicklung von der Glättung der Zieltexte hin zur Widerspenstigkeit und Widerborstigkeit gegen das nivellierende Diktat zielkultureller Normen, vom Glätter zum kreativen Aufrauber nicht zu übersehen. Hafner will kein „stilistisches Chamäleon“ sein, sondern fordert selbstbewußt sein Recht, das Original auf seine Weise zu erschließen, den Text im Sprachduktus seiner Wahl zum Leser zu führen, und den Leser zum Text zu holen. Denn, so Hafner, „mit völlig verstellter Stimme spricht es sich weder gut noch schön.“

So übte sich Hafner weder im vorauseilenden Gehorsam gegenüber den Verlagslektoren, noch stimmte er, seiner Leistung bewußt, je in den Klagegesang der Übersetzer über ihren niedrigen ökonomischen und symbolischen Status ein.

Der Rahmen der Kärntner und der aktuellen slowenischen Literatur wird ihm allerdings zusehends zu eng. Die Ausflüge in den serbischen Raum und zu historischen Texten verlieren den Charakter von

Zufälligkeit. *Die Neuen Blätter aus der Slowenischen Lyrik* sind ein Versuch, Lyriker wie Josip Murnau zu entdecken und zu positionieren. Die Übersetzung des *Martin Krpan*, dieses identitätsstiftenden Prototyps des braven Slowenen, der in seiner Bauernschläue seine Grenzen selbstgenügsam und realistisch einzuschätzen weiß, auf die Hand der Prinzessin verzichtet, um fortan sein Schmugglerhandwerk mit kaiserlicher Genehmigung ausüben zu können, gibt Hafner Gelegenheit, auf der Metaebene mit distanzierter Ironie die Frage der eigenen Identität zu streifen.

Der letzte Text gibt mir Gelegenheit, auch einen persönlichen Aspekt, zwei konkrete biographische Gemeinsamkeiten, einzubringen. Die erste ist unser gemeinsamer Slowenisch-Lehrer Johann Schnabl. Gerade anhand dieses Textes verstand er es – trotz seiner, im Kärntner Klima bedingten emotionellen Distanz zum Slowenischen – die Liebe zum und den Respekt vor dem Text zu vermitteln. Die zweite ist die Begegnung mit dem Vizeobmann des Kärntner Heimatdienstes, dem Direktor des Humanistischen Gymnasiums in Klagenfurt, Valentin Einspieler. Bei ihm haben wir, welch Paradoxon, unsere Slowenisch-Matura, wenn auch in einigem zeitlichen Abstand, abgelegt. Dass er uns seine politische Haltung weder im didaktischen Prozess noch bei der Prüfung spüren lies, ist vielleicht auch ein Hinweis darauf, dass die Gräben, die in Kärnten von Kleingeistern und Großtuern immer wieder aufgerissen werden, auf der menschlichen Ebene, in der alltäglichen Lebenswelt und im ideologiefreien Raum vielleicht doch nicht so unüberbrückbar wären.

In der Welt der Kleingeister und Großtuern jedoch, in der über die hybride alltagsweltliche Realität ideologische Konstrukte von gestern gestülpt, Grenzen gezogen und Ausgrenzungen vorgenommen werden, ist jedes Schreiben, jede Übersetzung, wie sie aus der Feder von Fabjan Hafner stammt, auch ein Akt der Subversion und des Widerstandes. In dieser Welt werden hybride Persönlichkeiten wie Fabjan Hafner, die in den offenen Randzonen ausharren und durch ihr kreatives Spiel als Mittler und Vermittler des Anderen geistige Welten mit neuen Konturen versehen und sie stets von Neuem mitteln, zu einer einzigen Herausforderung für das Land.

Erich Prunč, manuskripte, Heft 177, 2007